

Papierfluten.

Anwachsende Schriftlichkeit als Pluralisierungsfaktor in der Frühen Neuzeit

ARNDT BRENDECKE¹

Der Autor leitet das Teilprojekt B 1 „Schauplätze' des Wissens in frühneuzeitlicher Geschichtsschreibung, Wissenskompilatorik und Administration“. Der folgende Beitrag greift einen vorwiegend medialen Pluralisierungseffekt auf, der den drei Arbeitsbereichen des Teilprojekts auf je verschiedene Weise zugrundeliegt.

Die Präambel des Sonderforschungsbereichs aus dem Jahr 2000 definiert zwei unterscheidbare Sphären von Pluralisierung. Einerseits die Emergenz von etwas Neuem, die zu einem Nebeneinander 'kompetitiver Teilwirklichkeiten' führt. Andererseits bezeichnet sie Pluralisierung aber auch als „die Vermehrung der in einem Lebens- oder Kulturbereich bekannten und relevanten Repräsentationen der Wirklichkeit“ (vgl. Seite 4). Diese eher 'quantitative' Seite des Pluralisierungsbegriffs scheint auf den ersten Blick ein vergleichsweise folgenloses Phänomen zu sein, da das Hinzukommende nur das schon Dagewesene vervielfacht, aber keine 'qualitativ' neue Option, keine Alternativen, Abweichungen, Widersprüche oder Negationen bildet. Die quantitative Seite des Pluralisierungsphänomens wurde jedoch keineswegs nur zur definitorischen Abrundung des Konzepts mit aufgenommen, sie ist vielmehr selbst in hohem Maße Impuls für Veränderungen. Als solcher wirkt sie etwa in den zeitgenössischen Verfahren des Mediengebrauchs, der Wissensordnung oder auch der Kommunikation. Wie aber wirkt sie? Die Präambel stellt hierzu fest, daß „schon die bloße Vermehrung [...] nach Binnendifferenzierung“ verlangt. Komplexe Bibliotheksordnungen oder auch gegliederte Bibliographien dürften sich beispielsweise nicht primär deshalb entwickelt haben, weil die Bücher sich inhaltlich widersprachen, sondern vor allem aufgrund der steigenden Zahl von Büchern.² Erst damit wurde die Aufstellung und Ordnung der Bücher zu einem Problem, das dann sekundär nach klaren kategorialen Unterscheidungen verlangte, nach Sachgruppen und Signaturen. Signaturen sind so gesehen – als von außen angebrachte 'Unterscheidungen' – das Ergebnis eines quantitativen Effektes. Denn mit wachsender Menge steigt die Notwendigkeit klarer (formaler und äußerlicher) Unterscheidungskriterien. Interessanterweise ist in solchen Fällen die

'Differenz' im Sinne einer expliziten Unterscheidung nicht als Anstifter von Pluralisierung auszumachen, sondern als ihr Ergebnis. Die quantitative Pluralisierung schlägt somit mittelfristig in eine qualitative um, in die Normen einer Ordnung oder eines Ordnungsverfahrens. Diese Ordnungen autorisieren Differenzen und konstituieren somit eine neue Pluralität.

Von diesen theoretischen Überlegungen ausgehend, wende ich mich Phänomenen des Vielen zu, die mit jenem Anwachsen von Schriftlichkeit zusammenhängen, das man als konstitutiv für die Phase vom Spätmittelalter bis weit in die Frühe Neuzeit hinein bezeichnen kann. Nach einem allgemeineren Überblick wird dabei auf die konkrete Projektarbeit rekurriert, indem besonders die administrative Schriftkultur Spaniens im 16. und 17. Jahrhundert betrachtet wird.

Überschwemmung der *res publica literaria*

Vielheit ist ein ambivalentes Phänomen. Für die hier zu betrachtende Phase kann sie beispielsweise für sprachlichen Reichtum (*copia verborum*) stehen, aber auch für das bedrohlich Unbewältigbare (*multitudinis librorum, scriptorum abundantia*). Gewandelte Lesetechniken, die größere Verfügbarkeit von Papier, die Ausbreitung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, der Lesefähigkeit, der Briefkultur und der wegweisend vom Münsteraner Sonderforschungsbereich 231 untersuchten pragmatischen Schriftlichkeit bieten einen wichtigen Hintergrund solcher Wahrnehmungen.³ Dennoch lassen sich die Klagen über die Vielheit der Schriften, wie sie sich ab dem 15. Jahrhundert häufen, nicht einfach als zeitgenössische Erfahrungen der Medienrevolution interpretieren. Sie besitzen vielmehr einen topischen Grundton, der seine Plausibilität aus einer relativ konstanten *vita-brevi-ars-longa*-Erfahrung speist, in der jede Generation die Begrenztheit ihrer Lese-, Schreib- und Rezeptionskapazitäten erfährt.⁴

Um epochensignifikante Ergebnisse zu erzielen, müssen also die jeweiligen zeitgenössischen Antworten analysiert werden. Welche Strategien des Umgangs mit dem Phänomen anwachsender Schriftlichkeit wurden entwickelt und mit welchen Effekten kamen sie zum Einsatz?⁵

Schon auf der Basis der Klagen zeichnen sich verschiedene Problembereiche ab, die typischerweise mit der Ausweitung der Schriftlichkeit in Verbindung gebracht wurden: Es fällt dabei auf, daß häufig neben dem Problem zu vieler Texte direkt das zu vieler 'Schreiber' in den Mittelpunkt gestellt wird. Francesco Petrarca warnte vor der Krankheit, daß jeder Bücher schreiben

1. Herzlich danke ich Andreas Plackinger für die Recherche zu diesem Beitrag sowie Helmut Zedelmaier für sehr viele Anregungen.
2. Maßgeblich hierzu Zedelmaier 1992.

3. Pars pro toto Keller 1992.

4. Schon im Alten Testament heißt es bekanntermaßen: „Des vielen Büchermachens ist kein Ende, und viel Studieren macht den Leib müde“ (Prediger 12,12).

5. Hierzu zuletzt Blair 2003.

wolle, Konrad Gessner klagte über die schädliche Schreiblust (*scribendi libido*) und Martin Luther „deplorabat copiam librorum et scribentium, ubi infinitum pelagus librorum futurum sit“; er prophezeite entsprechend, es „werden noch alle menschen drucker werden“.¹ Dieselbe Entgrenzung der Produktion faßte Juan Luis Vives mit dem Kommentar zusammen:²

Unbegrenzt ist die Zahl der Schreiber. Ungeheuer, unermesslich ist die Zahl der Bücher.

In der Regel beruht diese Kritik auf einer Art doppeltem Inflationsargument. Einerseits wird im Sinne des biblischen *scientia inflat* (1. Kor. 8,1) eine moralische Anmaßung und Gefährdung schon auf der Seite der Produzenten ausgemacht.³ Andererseits wird befürchtet, daß mit anwachsender Menge der Schriften ihr Wert und ihre Qualität abnehmen, bzw. unwürdige Schriften von den wenigen wichtigen ablenken würden. Bei Luther bezieht sich diese Sorge über die mediale Inflation nicht lediglich auf das Geschriebene. Er klagte auch über „zu viele Messen, besser wäre eine wirklich ernst gehaltene“⁴ und war sich der Eigendynamik bewußt, die er nicht zuletzt selbst ausgelöst hatte:⁵

Also wird durch so viel Comment und Bücher die liebe Bibel begraben und verschorren, daß man des Textes gar nicht achtete [...]. Darum wollt ich auch wünschen, daß alle meine Bücher neun Ellen in die Erde begraben würden um des bösen Exemples willen, daß mir sonst ein jglicher will nachfolgen mit viel Bücher schreiben, dadurch einer denn will berühmet sein.

Man kann eben, das fürchtet Luther hier, die eigene Position auch durch schiere Masse zu stärken versuchen. Im Vorwort einer in 600 Reimen abgefaßten katholischen Spott-Sammlung zur Geschichte des Luthertums von 1570 heißt es entsprechend an die Protestanten adressiert:⁶

Und im fall sie nit aufhören werden, unnd sich an den sechs hundertn bessern, so wird mans mit Tausenden versuchen müssen.

Aber auch außerhalb der konfessionellen Streitkultur werden immer wieder Inflationseffekte festgestellt, bei denen mit steigender Produktion der inhaltliche Wert zu schwinden droht. „Ganz Europa quillt jetzt beinahe

über von der Masse der Geschichtsschreiber“, heißt es beispielsweise in der *Methodus* Jean Bodins, „die jede auch noch so geringfügige Sache behandeln“.⁷ Für die Geschichtswissenschaft gilt, daß die Idealisierung des ‘nackten Faktums’ erst vor dem Hintergrund dieser anschwellenden Ansammlung historischer Detailinformationen und Erzählungen ihre bis heute anhaltende Anziehungskraft gewonnen hat. Der Enzyklopädist und Mathematiker d’Alembert assoziierte so beispielsweise historische Ausschweifigkeit automatisch mit Fehlerhaftigkeit, während ihm die Konzentration auf bloße Fakten als Garant für ‘Wahrheit’ galt. Die Schuld an der Fülle von unpräzisen Detailgeschichten sah er dabei durchaus auch auf der Seite des Konsumenten historischer Literatur:⁸

[...] si les hommes étaient assez raisonnables pour se contenter d’être instruits; mais leur curiosité inquiète cherche des détails, et ne trouve que trop de plumes disposées à la servir et à la tromper.

Nicht zu vergessen ist, daß schon die Metaphorik der hochmittelalterlichen Wissenswelt die einer ausgedehnten Fläche (*prado*) oder auch eines immensen Gewässers (*vastum pelagus*) war.⁹ Doch vor dem Hintergrund der anwachsenden Schriftlichkeit setzen sich die metaphorischen Fluten gewissermaßen in Bewegung. Im *Discours préliminaire* der *Encyclopédie* heißt es, wieder aus der Feder d’Alemberts:¹⁰

Les traités sur les arts libéraux se sont multipliés sans nombre, la république des lettres en est inondée.

Strategien des Umgangs mit dem Vielen

Betrachtet man die Problemlage des Konsumenten, so wird vor sehr ernsthaften moralischen, seelischen und auch körperlichen Konsequenzen gewarnt. Der Jesuit Antonio Possevino fürchtete das Allerschlimmste: Er gab zu bedenken, ob nicht durch die vielen umfangreichen Bände, „die zuweilen mit Ketzerien beschmutzt sind“, die „wankende Jugend“ verwirrt und geängstigt werde. Er sorgte sich sogar, daß sich „zur Vergeudung von Zeit, Aufwand und Ehre meist jene andere Gefahr gesellt, das ewige Leben mit Gott zu verlieren“.¹¹ Agrippa von Nettesheim sah schlichtweg die Kapazitätsgrenzen der menschlichen Aufnahmefähigkeit erreicht, die man auch durch keine Methodik aushebeln könne. Was er voraussah, war ein „geistiger Zusammenbruch und Wahnsinn, weil das natürliche Gedächtnis allzusehr mit Dingen und Worten belastet wird und die

1. Vgl. Zedelmaier 1992, 19; Giesecke 1998, 171 f.; Luther, *Tischreden* Nr. 4691 (1539) und 5082a (1540), dazu Wenzel 2001, 287, weiteres z.B. bei Müller 1988, 205 f.

2. Vives [1531] 1990, 184.

3. Z.B. bei Petrarca, dazu Giesecke 1998, 172 f.

4. Luther [1520] 1982, 215.

5. Luther, *Tischreden* Nr. 4961 (1539), dazu Wenzel 2001, 186. Ähnlich in Johann Valentin Andreae *Christianopolis*: „Hinweg denn mit den Büchern, wenn wir nur ihnen folgen! Es lebe Christus, das Buch des Lebens, aus dem wir leichter, gewisser und sicherer alles lernen wollen.“ Andreae [1619] 1996, 64.

6. Vogelgesang 1570, Vorrede.

7. „[...] nunc tota pene Europa historicorum multitudine abundat, qui res quasque levissimas scribunt“, vgl. Bodin, Jean (1566): *Methodus ad facilem historiarum cognitionem*. Paris: Martinus Juvenem, zit. nach Zedelmaier 1992, 137.

8. D’Alembert 1821, 5 f.

9. Melville 1970, 73–79; Zedelmaier 1992, 48–50.

10. D’Alembert [1751] 1955, 208–210.

11. Zit. nach Zedelmaier 1992, 135.

Leute, die sich mit den von der Natur gesetzten Grenzen nicht abfinden wollen, durch diese Kunst (*Mnemonic*) in den Wahnsinn getrieben werden“.¹

Auch im 18. Jahrhundert ist die Klage über die Fülle an Publikationen noch beständig zu finden: Bei Kant heißt es, „[d]ie große Menge Bücher, die alle Messe herauskommt, ist ein großer Verderb“, der schwäbische Schulrektor Johann Georg Essig gab zu bedenken: Die „ungeheure Menge von neuen Schriften, die täglich an das Licht treten, gereiche zum Theil auch zur Hinderung der gründlichen Gelehrsamkeit“.² Diese Behinderung durch ein Übermaß an Schriftlichkeit ist keineswegs bloß auf das Gedruckte zu beziehen, sind doch die Klagen über die Last des Briefeschreibens nicht minder drastisch. Thomas Morus stellte in Hinsicht auf seine schwache Gesundheit fest, daß ihm die Briefe, die ihm „in Schwärmen aus allen Teilen der Welt zufliegen“, die Hälfte der noch verbleibenden Lebenszeit rauben würden.³ Luther klagte schon 1516 ähnlich: „[...] die Arbeit des Briefeschreibens nimmt den größten Teil meiner Zeit in Anspruch“ und 1522: „[I]ch werde fast durch das Lesen von Briefen erdrückt“, denn (1529) „ich werde täglich so mit Briefen überschüttet, daß Tische, Bänke, Schemel, Pulte, Fenster, Kästen, Borde und alles voller Briefe liegt“.⁴ Bei Erasmus von Rotterdam heißt es diesbezüglich:⁵

Es gibt so viele Briefe die ich geschrieben habe und immer noch schreibe, daß diese schwerlich auf zwei Karren transportiert werden könnten. Ich selbst habe viele verbrannt, da ich weiß, daß sie viele meiner Korrespondenten aufheben.

Was also tun? Da die Masse an Schriften nicht zu verhindern war, entwickeln sich im Laufe der Frühen Neuzeit einige Optionen des Umgangs mit der Quantität. Man wird einen Teil dessen, was man *methodus* nennt, als Antwort auf die Problematik eines Überangebots bzw. der subjektiv empfundenen Überlastung verstehen können. Auf Seiten des Konsumenten sind die Reaktionsmöglichkeiten im Grunde begrenzt auf Strategien der Scheidung des Lesestoffes in zu Lesendes und zu Ignorierendes oder der Abstufung verschiedener Rezep-

tionsintensitäten, wie sie zuletzt von Ann Blair thematisiert wurden.⁶ Diese reichen von intensiven über bloß referentielle Lektüreformen und selegierende Exzerpierrechniken bis hin zur bloßen Kenntnissnahme von Titeln. Die gar nicht so selten praktizierte *ultima ratio* war

die schon im Erasmus-Zitat angeklungene Vernichtung von Geschriebenem etwa durch das Verbrennen von Briefen. Mittelfristig tritt zwischen den ‘Markt’ des Geschriebenen und den Leser eine Gattung vermittelnder Ratgeber, Übersichtsmedien und Auswahlprodukte: Neben neuen Lese- und Exzerpierrechniken sind dies diverse Sammlungen (Florilegien, Locis communes-Sammlungen), enzyklopädische Werke, die vorgeben, den Rest des Geschriebenen durch seine vollständige Verdauung zu ersetzen und Bibliographien im Sinne von sachlich gegliederten Überblicksverzeichnissen.⁷ Falsch wäre es jedoch, davon auszugehen, daß sich die Lektüreformen in Zeiten eines anwachsenden Medienbestandes lediglich in Richtung auf eine methodisch kontrollierte Praxis des effizienteren, schnelleren und selektiveren Lesens hinbe-

wegen. Bestimmte Lektüreformen werden auch komplexer und medial mehrdimensional, sie verändern sich aufgrund des zusätzlichen Angebots an lektürebegleitenden Medien. So findet man in der Frühen Neuzeit beispielsweise Kartenwerke zu Reiseberichten oder zur Bibellektüre.⁸ Und die Lesehilfen, Auszugssammlungen und enzyklopädischen und kompendiösen Werke bilden natürlich selbst einen wachsenden Ratgeber- und literarischen Meta-Markt, aus dem man wiederum auszuwählen hat. Die Textgestaltung, die Popularisierung von Taschenbuchformaten, tendenzielle Verbilligung von Druckwerken, Ausdifferenzierung oral und visuell vermittelter Rezeptionsformen und nicht zuletzt die Vielfalt der Paratexte erzeugen neue Lesesituationen und langfristig auch neue Leserkreise. Der jüngeren Leseforschung verdanken wir hierzu teilweise sehr präzise Einblicke. Im folgenden soll jedoch der Blick auf die speziellere Situation administrativer Schriftlichkeit gelenkt werden und dabei auch Einblicke in die Thematik des Teilprojektes B 1 gegeben werden, das sich unter dem Obertitel ‘Schauplätze’ des Wissens erstens mit



Sebastian Brant: Das Narrenschiff, Kapitel 1: Von unnütze büchern.
Abb. in: Schneider, Cornelia (2004): Das Narrenschiff. Ausstellungskatalog.
Mainz: Gutenberg-Museum, Abb. 33.

1. Zit. nach Neuber 2002, 190.

2. Essig 1773,)(2a.

3. Zit. nach Cortés Alonso 1984, 202.

4. Zit. nach Wenzel 2001, 187.

5. Zit. nach Cortés Alonso 1984, 202.

6. Blair 2003.

7. Zedelmaier 1992 und 2001; die drastischen Folgen schlechter Verdauung von Literatur beschreibt Johann Amos Comenius im *Labyrinth der Welt* (Comenius [1623] 2004, 58 f.).

8. Z.B. den von Pieter van der Aa Ende des 17. Jahrhunderts in Leiden herausgegebenen *Atlas nouveau et curieux des plus celebres itinéraires*.

historischen Tabellenwerken der Frühen Neuzeit beschäftigt (Benjamin Steiner), zweitens mit Formen landeskundlichen Wissens (Susanne Friedrich) und drittens mit der Informationssituation der spanischen Kolonialverwaltung am Beispiel des Vizekönigreiches Neuspanien (Teilprojektleiter).

Administrative Schriftlichkeit: Spanien im Zeitalter Philipps II.

Spanien stellt in dreierlei Hinsicht einen besonders interessanten Fall dar. Erstens wird mit dem Archiv von Simancas 1540 in Kastilien erstmals eine Art zentrales Staatsarchiv gegründet und somit eine Programmatik der Aufbewahrung und dauerhaften Zurverfügungstellung regierungsrelevanter Schriften entwickelt und institutionell durchgesetzt. Zweitens bildet sich ein Typus von Herrschaft aus, der vergleichsweise bürokratisch und zugleich partiell zentralistisch organisiert ist, insbesondere in Hinsicht auf die überseeischen Territorien. Das Funktionieren dieser Form von Kolonialherrschaft war in hohem Maße von einer organisierten Informationserhebung und Kommunikation abhängig.¹ Drittens verkörpert Philipp II. (1556–1598) den für die weitere Frühe Neuzeit prototypisch gewordenen Herrschertypus des 'Papierkönigs' (*rey papelero*), der seine Entscheidungen auf Aktenstudien gründete bzw. zu gründen versuchte.

Der italienische Gesandte Lorenzo Priuli schrieb 1576 über Philipp II., daß dieser beständig las und schrieb, auch wenn er in der Kutsche reiste.² Dies hatte seine Gründe. Für den März des Jahres 1571 konnte errechnet werden, daß der König persönlich mehr als 1.250 Petitionen bearbeitete, d.h. gut 40 pro Tag. Zwischen August 1583 und Dezember 1584 waren es etwa 16.000.³ Am 30. März 1576 informierte er seinen Sekretär Mateo Vázquez, daß er ihn heute nicht zu sich habe rufen können, da er ca. 400 Unterschriften zu tätigen hatte.⁴ Ab den 1580er Jahren benützte Philipp II. schließlich einen Stempel, um Routinekorrespondenz zu zeichnen.⁵ Im April 1576 schrieb Philipp verzweifelt und sicher übertreibend von 100.000 Papieren, die er vor sich habe, und davon, daß er sich noch nicht befreit habe von „diesen Teufeln, meinen Papieren“. Er habe immer noch einige heute Abend zu bearbeiten und sollte davon welche mit aufs Land nehmen, wo es nun hingehe.⁶ Diese Last ging nicht spurlos an der Gesundheit des Königs vorüber. Ab den 1580er Jahren trug er eine Lesebrille, für die er sich schämte, kurz darauf hatte ihm der Arzt vom Lesen nach dem Abendessen abgeraten und Philipp zeigte sich davon überzeugt, daß er sich von den vielen Papieren einen schweren Husten ein-

gehandelt hatte, lebte dieser doch immer wieder auf, sobald er Papiere in die Hand nahm.⁷

Natürlich war dies nur eine Seite Philipps II., der gleichfalls Zeit seines Lebens ein Freund der Jagd und ein Verehrer der Gärten, Pflanzen und Blumen gewesen ist. Doch geht es hier nicht um Philipp II. selbst, sondern um die Symptomatik einer erdrückenden Last an Schriftlichkeit und Kommunikation, der sich ein König im Zeichen eines bürokratisch organisierten Absolutismus ausgesetzt sah, wollte er sich nicht auf die Entscheidungen von Ministern verlassen. Philipp II. strebte es jedoch an, jede Entscheidung selbst zu treffen. Er mißtraute seinen Räten und traf wiederholt Maßnahmen, um letztlich von jedem seiner Untertanen, auch in den überseeischen Reichen, brieflich erreichbar zu sein.⁸ Hinzu kam, daß er eine zunehmende Abneigung gegen den mündlichen Vortrag entwickelte. Er bevorzugte auch gegenüber seinen Räten schriftliche Anfragen (*consultas*), wofür in seinen eigenen Bemerkungen drei Motive erkennbar werden: Erstens konnte er sich bei mündlichem Vortrag die Details nicht merken, zweitens hatte er bei schriftlichen Anfragen mehr Zeit, um über die richtige Antwort nachzudenken. Drittens galt, insofern Schriftlichkeitspraktiken ihre Eigendynamik entfalten, das, was Philipp im April 1586 seinem Sekretär mitteilte: Er habe gerade so viele Papiere bei sich, daß, wenn er mit *audiencias* anfangen würde, gar nicht an deren Lektüre zu denken sei. Er brauche Zeit und Ruhe, und mit den *audiencias* bleibe ihm weder das eine noch das andere.⁹

Trotz dieser Bevorzugung des Geschriebenen hat man weiter von einem organisierten Miteinander verschiedener medialer Kommunikationsformen auszugehen. Schon die schiere Masse an auszutauschenden Informationen machte es notwendig, daß Philipp II. beständig auch mündlich informiert wurde. Nach der Beschreibung in einem Madrider Manuskript begann dies schon beim Wecken durch Don Cristóbal, während dieser ihm das Hemd reichte und die Beine massierte. Der Graf von Chinchón sprach mit ihm nach dem Essen, Nachmittags bis Sonnenuntergang dann sein Sekretär Juan de Idiáquez, und jeder von ihnen trug seine *minuta* oder *memoria* bei sich, um die einzelnen Anliegen nacheinander abzuhandeln.¹⁰

Der König war zwar nur die Spitze des Eisbergs – auch seine Sekretäre hatten mit über 1.000 Briefen¹¹ in einem Monat zu rechnen –, er war dies, wie schon angedeutet, aber aus strukturellen Gründen: Die auf das monarchische Haupt zulaufende Entscheidungslogik

1. Konetzke 1970.

2. Zit. nach Parker 2000, 21.

3. Ebd., 28.

4. Riba García 1959, 36.

5. Parker 2000, 28; Gómez Gómez 1993, 174.

6. Zit. nach Parker 2000, 29.

7. Parker 2000, 44.

8. Ebd., 27, 30.

9. Aranjuez, 30. April 1586; Riba García 1959, 394 f.

10. Nach Bouza 1996/97 I, 11. Auch Bilder, Karten und immense Reliquiensammlungen umgaben Philipp im El Escorial und im Alcázar in Madrid, bis hin zu kleinen Heiligenportraits in seinem Bett, die noch bei geschlossenem Vorhang sichtbar blieben. Dazu Mulcahy 2004.

11. Bouza 1996/97 I, 6. Zur sich wandelnden Rolle der Sekretäre siehe Müller 2003.

des Absolutismus, die entwickelte administrative Schriftlichkeit Spaniens und die Ausdehnung des Reichs, gepaart mit dem Anspruch Philipps II., alle Entscheidungen persönlich zu treffen und für jeden Untertan potentiell erreichbar zu sein, mußten zu einer systematischen Überlastung des Entscheidungszentrums führen. Daß man sich dieser Problematik durchaus bewußt war, zeigt die Palette an Strategien, um den Druck an Schriften zu vermindern und die Papierfluten zu kanalisieren.

Gut erkennbar ist beispielsweise der Versuch, den Input an Information zu verringern oder zumindest auf das Wesentliche zu kondensieren. *Brevitas* war eine auch im administrativen Schriftverkehr topisch wiederkehrende Forderung. Sie spiegelt sich in diversen administrativen Reduktionsverfahren wider. Die königlichen Sekretäre waren so beispielsweise unter Philipp II. aufgefordert, Extrakte des eingehenden Schrifttums zu erstellen (*hacer relación*).¹ In der spanischen Metaphorik des Staatskörpers galten Sekretäre nicht nur als die Hälse (*cuello*), die die Verbindung zwischen dem Körper des Staatswesens und seinem monarchischen Kopf herzustellen hatten, sondern eben auch als dessen Magen (*estómago*).² Daß sie damit die kommunikative Schnittstelle besetzten, über die sich nicht zuletzt auch das Denken des Monarchen manipulieren ließ, formulierte klar der spanische Historiker Francisco Bermúdez de Pedraza, der die Sekretäre als „Beweger des königlichen Denkens“ bezeichnete, „weil der Sekretär alle Gedanken des Königs durch die Kenntlichmachung der Neuheiten bewegt, die er ihm vorlegt“.³

Verdauungsqualitäten waren auch hinsichtlich der Information aus Amerika gefordert: Die Sekretäre des Indienrats hatten „lo importante y substancial“ aus den eingehenden Schriften in Berichten zusammenzufassen, um daraus wiederum ein noch knapperes Registerbuch zu erstellen. Für die Geschäfte (*negocios*) brauche man, so das Argument, Kürze (*brevedad*).⁴ Um aber vernünftige Entscheidungen treffen zu können, muß man zunächst über vollständige Kenntnis (*entera noticia*) verfügen – ein Topos, der bereits unter Karl V. auftauchte und unter Philipp II., insbesondere durch die Reformen Juan de Ovandos, in ein systematisches Programm des Informiertseins überführt wurde.⁵ Dieser Gedanke gipfelte in der Versendung von Fragebögen an amerikanische Amtsträger, um einen im Indienrat angesiedelten obersten Chronisten und Kosmographen systematisch mit Informationen zu versehen. Er setzt sich im 17. Jahrhundert in dem Projekt eines niederen Beamten des Indienrats fort: Juan Díez de la Calle nahm sich unaufgefordert vor, das gesamte Herrschaftswissen über die

amerikanischen Territorien in einem einzigen Buch zusammenzufassen und dieses dem König zu widmen. Er orientierte sich dabei an dem später auch Leibniz faszinierenden und bei Sueton und Tacitus genannten *Breviarium totius imperii*, in dem Kaiser Augustus alle herrschaftsrelevanten Daten seines Reichs verzeichnet haben soll, sowie an der *Notitia dignitatum*, einer spätantiken Ämterliste, die man als eine Art Blaupause des römischen Staatswesens mißverstand und seit der Mitte des 16. Jahrhunderts kommentarreich edierte.⁶ Díez de la Calle arbeitete nun über vier Jahrzehnte an einem vergleichbaren Werk für den spanischen König. Seine eigenen *Noticias* erschienen aber nur einmal in einer frühen Version im Druck und wurden von ihm in ständig aktualisierten handschriftlichen Ausgaben weitergeführt und letztlich nie abgeschlossen.⁷ Hintergrund solcher Projekte ist das Ideal eines vollständigen Überblicks, einer Art Herrschaft durch die synoptische Verfügbarmachung von Empirie. Entsprechende Praktiken finden sich interessanterweise sowohl im Bereich der Lehre, der eigentlichen Wissenschaften wie auch dem der politisch-administrativen Prozesse. Im Unterrichtsgebrauch läßt sich das Aufhängen von Tafeln an den Wänden der Lehrräume schon im 15. Jahrhundert nachweisen, für die Wissenschaft kann man auf Bemerkungen von Erasmus von Rotterdam, Francis Bacon, Gottfried Wilhelm Leibniz oder auch abermals auf d'Alemberts *Discours préliminaire* verweisen, der die enzyklopädische Verdichtung des Wissens mit der Schaffung eines erhöhten Betrachtungsstandpunkts legitimierte:⁸

à placer, pour ainsi dire, le philosophe au-dessus de ce vaste labyrinthe dans un point de vue fort élevé d'où il puisse apercevoir à la fois les sciences et les arts principaux; voir d'un coup d'œil les objets de ses spéculations, [...].

Für die Administration lassen sich wiederum z.B. Vorschriften aufzeigen, die 1567 die Anbringung von Übersichtstafeln über laufende Gerichtsverfahren in den Amtsräumen vorsahen, aber auch etwa der Erfahrungsbericht eines Indienratsbeamten, der 1679 nach über 30 Jahren Dienst ein handschriftliches Register der *consultas* anfertigte und dazu bemerkte, man brauche zur Orientierung in der Unmenge der Papiere eine große Registertafel, auf der alles wie auf einer knappen Landkarte vor Augen steht – „como en un breve Mapa delante de los ojos“.⁹ Ein ähnliches Wandregister, alle Amtsträger des Indienrates auflistend, hatte sein vor allem durch eine Gesetzeskodifikation bekannt gewor-

1. Parker 2000, 29; Escudero 2002, 26–30.
2. Gómez Gómez 1993, 64 f.; Saavedra Fajardo 1678, Empresa 56, 219.
3. Bermúdez de Pedraza [1620] 1973, 14b, 15a.
4. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título VI, ley 44, 45.
5. Archivo General de Indias, Sevilla, Indiferente: 421, lib. 13, fol. 304^v.

6. Biblioteca Nacional de España, Madrid, Ms. 3023, 4^o; Sueton: *Vita caesarum*, 101, 4; Tacitus: *Annales* I, 11.
7. García-Gallo 1973.
8. Zur Lehre vgl. Esmeijer 1978, 99. Vgl. zu Erasmus etwa Zedelmaier 1992, 175; zu Bacon Steiner 2006; zu Leibniz Neumeister 1990, 51; zum *Discours préliminaire* der *Encyclopédie* vgl. d'Alembert [1751] 1955, 84.
9. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título XV, ley 75; Archivo Histórico Nacional, Madrid, Codices: lib. 752, 1^o.

dener Kollege Antonio de León Pinelo bereits drucken lassen. Es bestand aus vier Bögen mit unbedruckten Rückseiten und war explizit zum Aufhängen an der Wand der Amtsräume vorgesehen.¹ Entscheidender als die Metaphorik der Staatsmaschinerie, in der die königlichen Räte als 'Sehnerven' (*nervios ópticos*) beschrieben werden, durch die der König wahrnimmt, erscheinen denn auch diese medialen Formate, auf deren Basis synoptische Wahrnehmungen überhaupt erst ermöglicht wurden.²

Mit der Fixierung von Information in Überblicksmedien ist jedoch der kommunikativen Dynamik von administrativen Prozessen nicht beizukommen, weshalb versucht wurde, auch die Korrespondenz zu optimieren, etwa dadurch, daß die Schreibformate auf die Herausforderung einer effektiveren und schnelleren Bearbeitung und Weiterverarbeitung hin auszurichten waren. So wurde bei Schreiben (*cartas* oder *memoriales*) an Philipp II. gefordert, einen breiteren Rand freizulassen, der gleich zur unmittelbaren Beantwortung oder Kommentierung zur Verfügung stand.³ Dies stützte die Praxis des schriftlichen Dialogs, den Philipp II. mit seinen Räten führte und half die Menge der Schriften und des Geschriebenen zu begrenzen, ließen sich doch auf diese Weise die Bezüge der Antwort direkt durch ihre Position auf der Anfrage (*consulta*) erkennen. Inhaltlich wurden Korrespondenten aufgefordert, thematisch klar gegliederte Absätze zu machen und die Gliederung auf wenige vorgegebene Kategorien zu reduzieren (Verwaltung, Justiz, Krieg und Finanzen).⁴ Selbst Vizekönige hatten sich dieser Schreibformate zu bedienen.⁵ Briefliche Korrespondenz wurde also formal auf ihre Weiterverarbeitung in der Ratsbürokratie abgestimmt. Ähnliche Züge zur Systematisierung des Informationsaustausches finden sich jedoch auch außerhalb der administrativen Schriftlichkeit, etwa in Schreiberlehren für spanische Adelige, die ebenfalls abschnittsweise und mit klarer Themengliederung abzufassen sind. Die Selbstverständlichkeit solcher Praktiken spiegelt sich in einer Überlegung des Hieronymiten Lucas de Alaejos von 1607 wider. Er ver-

merkte in Hinsicht auf die Schreibpraxis Gottes, daß dieser wohl trotz seiner Unfehlbarkeit zunächst Entwürfe (*borradores*) angefertigt habe, bevor er seine göttlichen Gedanken endgültig schriftlich abfaßte.⁶ Der Diplomat und ehemalige Sekretär Diego de Saavedra Fajardo stellte die Schriftlichkeit Gottes in ein etwas professionelleres Licht, meinte er doch, daß ihm die Evangelisten als Sekretäre Tag und Nacht mit Feder und Papier zur Verfügung stehen würden.⁷

Wie dem auch sei, die Ratsgremien und der König selbst befanden sich, bei allem Bemühen um *brevitas* und Methodik, letztlich in einer kommunikativen Falle. Die größte Entlastung hätte sich dadurch ergeben, daß man bestimmte Korrespondenten oder Teile der Information gar nicht erst zuließ, dadurch würde man sich selbst jedoch vom Informationsfluß abschneiden, was im Falle zumindest der spanischen Kolonialverwaltung der Frühen Neuzeit nie als Lösung akzeptiert wurde. Im Gegenteil: Das Zurückhalten von Briefen amerikanischer Untertanen wurde von Philipp II. wiederholt unter hohe Strafe gestellt.⁸ Im Indienrat selbst sollte das Verlesen von Briefen aus Amerika stets Vorrang haben.⁹ Auch das Gedruckte sollte im Indienrat präsent sein,



Petrarca, *Von der Artzney*. Kapitel XLIII: Des guten Glücks. Von menge vnd vile der bücher. Holzschnitt. Abb. in: Petrarca, *Franciscus* [1532] 1984: *Von der Artzney* [...]. Leipzig: Wittig, 56.

wurden doch zwanzig Belegexemplare von jedem amerikanischen Druck eingefordert.¹⁰ Die Initiative zur Einsendung von Schriften lag in einigen Bereichen auf der anderen Seite des Atlantiks, vor allem bei denjenigen Schreibern, die um einen Gnadenerweis ersuchten. Insbesondere in diesen Fällen wurden formale und verfahrenstechnische Schwellen eingezogen, um das Über-

1. León Pinelo 1892, VII.

2. Saavedra Fajardo 1678, Empresa 57, 224. Zur Wahrnehmung des Prinzen auch Real Academia de la Historia, Madrid, Salazar K-19, fol. 63^r.

3. Bouza 1996/97 I, 5.

4. Parker 2000, 23.

5. Gareis 2003, 218 f.

6. Zit. nach Bouza 2001, 34.

7. Saavedra Fajardo 1678, Empresa 56, 219.

8. Parker 2000, 27.

9. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título II, ley 27.

10. Ebd., lib. I, título XXIII, ley 15.

handnehmen der Schriften einzudämmen. Berichte über die eigenen Leistungen (*méritos*) durften seit 1608 nicht mehr auf Eigeninitiative von Ordensmitgliedern an den Rat gesendet werden, sondern nur noch auf Anforderung des Rates.¹ Desgleichen wurde festgelegt, daß entsprechende Schreiben von weltlichen Untertanen nur in Begleitung der Stellungnahme eines Vorgesetzten zugelassen wurden.²

Klar erkennbar ist weiter der Versuch, mediale Doppelungen oder auch Wiederholungen von Informationen zu vermeiden. So gab es eine Reihe von Maßnahmen, die es den Autoren schriftlicher Suppliken verbieten sollten, persönlich zu erscheinen. Dadurch sollte vermieden werden, daß sich Bittsteller gewissermaßen einen zweiten, persönlichen 'Kanal' zu den bearbeitenden Räten schufen. Aus einer Anweisung des Königs von 1588 geht hervor, daß dies gerade von Klerikern und Religiosen aus Amerika trotz der langen Reise immer wieder praktiziert wurde, um Druck auf ihre Einsetzung in vakante Ämter auszuüben. Im Gegenzug wurden die Anwesenden nun registriert und ihnen mitgeteilt, daß sie erst dann berücksichtigt werden können, wenn sie zurück in Amerika seien. Komplementär dazu durfte der Präsident des Indienrates keinen am Hofe Anwesenden auf die Vorschlagslisten zur Ämterbesetzung aufnehmen.³ Innerhalb des Indienrates galt durch königliche Instruktion, daß Petitionen nur einmal, Ansuchen um königliche Gunsterweisungen nur zweimal verlesen werden dürfen. Eine weitere Wiederholung wurde verboten und zugleich die Höhe des Strafmaßes bei einfachen oder wiederholten Umgehungsversuchen festgelegt.⁴ Diese Versuche, die Wiederholung von Information bzw. die Vervielfachung von Anliegen zu vermeiden, hatte ihr paradoxes Gegenstück dort, wo es nicht um den Input, sondern um den normativen Output des Königs ging. Um die Durchsetzungschancen königlicher Anordnungen zu erhöhen und ihre Geltung zu stabilisieren, sollten sie in regelmäßiger Wiederholung verlesen werden. Üblicherweise mußten so in den Ämtern zu Jahresbeginn die Instruktionen vorgelesen werden. Für lokale Richter und Stadtbeamte Neuspaniens erging 1561 die Anweisung, sie sollten die Verlesung ihrer Instruktionen mindestens einmal monatlich wiederholen. Am meisten mißtraute Philipp II. aber seinem Sohn, dem späteren Philipp III., dem er in seinem politischen Testament dazu riet, die enthaltenen Ratschläge einmal pro Woche zu lesen – mindestens.⁵

Eine weitere Strategie bestand darin, in der Fülle des Schrifttums eindeutige Präferenzen zu setzen, d.h. das Wichtige vom Unwichtigen scheiden zu können. In

bürokratischen Prozessen wird dies typischerweise durch die Markierung des Eiligen erreicht, nicht immer mit den gewünschten Verbesserungseffekten. Dieses ist auch im Falle Philipps II. zu beobachten, dessen Sekretäre aufgefordert waren, eilende Schriften zu markieren. 1588 merkte Philipp jedoch gegenüber seinem Sekretär an, daß ihn die eiligen Angelegenheiten 'zerstören' würden, da sie ihn von dem abhielten, was er eigentlich zu tun geplant hatte.⁶ Die Unterscheidung des Wichtigen vom Unwichtigen gipfelt letztlich einerseits in der Archivierung von Schriften, andererseits in ihrer Verbrennung. Das Archiv von Simancas diente nicht nur dazu, wichtige Staatspapiere sicher zu bergen, sondern natürlich auch dazu, den Überlauf der Papiere in den einzelnen Ratsgremien organisiert aufnehmen zu können, zumal sich an allen möglichen Orten, nicht zuletzt in den Privathäusern der Räte, kleine *de facto*-Archive (*archivillos*) ausbildeten und man von dieser Desorganisation der Dokumente großen Schaden befürchtete. Die Sekretäre des Indienrates hatten dementsprechend jährlich ihre Register durchzugehen, und zu deklarieren, welche Papiere nach Simancas übersendet werden. Eine andere Anweisung lautet, daß die Übersendung jeweils dann stattzufinden habe, wenn das eigene Archiv des Indienrates voll sei.⁷ Dies zeigt, daß die Auslagerung auch zu einem *ad hoc*-Verfahren werden konnte, bei dem die Dokumente aus dem Rat ins Archiv, aus der Hauptstadt Madrid in die Festung Simancas überführt wurden. Ein anderes Beispiel für einen solchen Prozeß des 'Überlaufens' der zentralen Instanzen enthält der Reisebericht der Madame d'Aulnoy von 1691. Demnach wurden die sich in Madrid ansammelnden Prozeßschriften einmal jährlich in Säcken zusammengeschnürt und an weit entfernte Gerichte versandt. In die Hauptstadt sollte nur das Urteil zurückgemeldet werden.⁸

Philipp II. selbst hatte Instruktionen für das Archiv von Simancas formuliert, aus denen seine Vorstellung über dessen Funktionsweise klar herauslesbar ist. Auffällig ist dabei einerseits die direkte Verfügungsgewalt des Königs über Archiv-Auskünfte und die Genehmigung von Abschriften, die seiner persönlichen Anordnung bedurften.⁹ Andererseits ist die Sorge um ein Feuer im Archiv bestimmend. Jegliche Beheizung oder auch Beleuchtung der Festung von Simancas wurde untersagt und die Arbeitszeiten entsprechend streng an die Verfügbarkeit des Tageslichts angepaßt.¹⁰ Ein dort Ende des 16. Jahrhunderts arbeitender Schreiber berichtet, daß man wegen der Kälte und des mangelnden Lichts im Archiv selbst sehr wenig geschrieben habe.¹¹

Die bewußte Verbrennung von Schriften war indes außerhalb des Archivs und jenseits von utopischen

1. Archivo General de la Nación, Mexiko Stadt, Reales Cédulas (duplicadas), tomo 4, núm. 94, fol. 101.
2. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título II, ley 43.
3. Archivo General de Indias, Sevilla, Indiferente 878, datiert San Lorenzo de El Escorial, 22. Juni 1588, bzw. *Recopilación* [1681] 1998, lib. I, título VII, ley 9.
4. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título II, ley 54.
5. *Documentos* 1914, 246; Biblioteca Pública de Toledo, Ms. 155, fol. 5^r.

6. Parker 2000, 30; Escudero 2002, 51–56.
7. *Recopilación* [1681] 1998, lib. II, título VI, ley 51; ebd., lib. II, título II, ley 70.
8. Navarro Bonilla 2003, 137 f.
9. *Instrucción* [1588] 1989, 110.
10. Ebd., 111 f.
11. Bouza 2001, 44 f.

Projekten à la Louis Sebastian Mercier eine relativ übliche Praxis. Sie geschah interessanterweise nicht nur mit dem Zweck, Geheimnisse bewahren zu können oder häretische Schriften zu vernichten, sondern auch aus dem ganz pragmatischen Grund, sich alter und nutzloser Schriften zu entledigen. Philipp II. ließ so einerseits den Schriftwechsel mit seinem Beichtvater Diego de Chaves und die hinterlassenen Dokumente seines Sohnes Don Carlos verbrennen, andererseits aber auch „Papiere, die alte Dinge betreffen würden und keinen Nutzen mehr besäßen“ – „que no sean ya menester“. So schlug Philipp auch die Verbrennung eines Teils der Korrespondenz mit seinen geliebten Töchtern vor, nicht etwa, um so die Vertraulichkeit der Korrespondenz zu wahren, sondern schlicht aus pragmatischen Gründen: „por no cargar más de papeles“.¹

Saavedras Traum

Der Streifzug durch die Praktiken des Schriftgebrauchs hat gezeigt, daß es neben Strategien der reduktiven Weiterverarbeitungen in Kurzzusammenfassungen und der Markierung des Wichtigen (Eile!), neben Vernichtung und archivarischer Verwahrung, vor allem auch zur Etablierung dialogischer Schriftlichkeitsformate kam, wie sie hier an den mit einem breiten freien Rand versehenen *consultas* vorgestellt wurden und sich im Verwaltungsgebrauch z.B. als 'halbbrüchiges Schreiben' durchsetzten.² In der konkreten Forschungsarbeit wendet sich das Teilprojekt hauptsächlich 'Formularen' der Informationserfassung und -präsentation zu, wie sie in Form von Fragebögen, Listen, Tabellen und nicht zuletzt auch tatsächlicher *slot-and-filler*-Formulare in der Frühen Neuzeit geläufig wurden.³ Sie etablierten sowohl administrative wie auch letztlich wissenschaftliche Verzeichnungsstandards, durch die nicht nur der Input von Empirie begrenzt wurde, indem sie die abzufragenden Parameter vorgaben. Solche 'Formulare' ermöglichen es daneben auch, standardisierte 'Datensätze' zu produzieren, die dann in internen Routinen sowohl der Bürokratie wie auch der Wissenschaft weiterverarbeitet, verglichen, und 'verlustfrei' in andere Formate übertragen werden können. Mehr oder weniger explizit bestimmen so Schreibregeln die Form und den Inhalt des Geschriebenen, die nicht alleine etwa Kriterien des Stils, der Ästhetik oder des Herkommens genügen, sondern den Gesetzen einer massenhaften oder zumindest seriellen Bearbeitung. Solche Schriften sind es, die sich in der Festung von Simancas ansammelten, aber eben auch in der Welt der Gelehrsamkeit. Papierene Schriftlichkeit wächst bis heute an. Diego de Saavedra Fajardo beschrieb schon 1670 die *República literaria* als eine von einem Tintengraben umgebene Stadt, deren Türme

Papiermühlen waren und von deren Stadtmauern man Papierkugeln abfeuerte.⁴ Diese Stadt war ihm in einem utopischen Traum erschienen, in den er nach langer und ermüdender Lektüre gesunken war. Während Saavedra durch die Stadt schritt, traf er, geführt von Polydorus Vergilius, auf einen großen Zollplatz, auf dem die Bücher aus aller Welt angeliefert wurden. Sie wurden von Zensoren begutachtet, die jeweils auf eine Wissenschaft spezialisiert waren. Zunächst sortierte man alle Bücher aus, die nicht perfekt hergestellt und von zweifelhaftem Nutzen waren. Der für juristische Literatur zuständige Zensor – wütend über die Massen der Schriften – rief aus:

Oh Jupiter, wenn Du Dich schon um niedere Dinge kümmerst, warum sendest du der Erde nicht alle hundert Jahre einen Justinian oder gotische Heere, die diese allgemeine Überschwemmung mit Büchern bekämpfen?

Einige der Kisten übergab er ungeöffnet zum Feuermachen an die Wirtshäuser sowie zum Fische braten und Speck einwickeln an die Kriminellen. Ohne hier auf das Schicksal der poetischen und humanistischen Schriften einzugehen, sei noch erwähnt, was mit den meisten historischen, medizinischen, philosophischen und politiktheoretischen Schriften geschah: Einen Großteil der historischen Schriften verwendete man zur Herstellung von Triumphbögen, Papierstatuen und Girlanden. Aus medizinischen Büchern wurden Pfropfen für die Kanonen hergestellt, aus philosophischen Papierkatzen und -hunde. Man erkennt, daß auch die ausgesonderten Papiere durchaus ihren Nutzen fanden und nicht unmittelbar vernichtet werden mußten. Anders verhielt es sich nur mit den aus nördlichen Ländern, aber auch mit aus Frankreich und Italien kommenden politischen Traktaten. Sie wurden vom Zensor in kleine Stücke zerrissen und dann den Flammen übergeben, weil – so gab er Saavedra zur Antwort – sie soviel Gift enthielten, daß dies nur durch die Flammen gereinigt werden konnte. Saavedra, bislang vom Schauspiel fasziniert, zuckte zusammen, er mußte an die Genialität der Autoren und nicht zuletzt an seinen eigenen Fürstenspiegel denken, so daß er schließlich den Blick abwenden mußte.⁵

Zwei Gefahren führen also im utopischen Traum Saavedras zu diesem Umgang mit dem Schrifttum. Einerseits gefährliche Inhalte, andererseits aber immer auch ihre schiere Menge und die damit einhergehende inflationäre Entwertung von Schriften. Die Zensoren hatten die Differenz zu setzen und über die Auswahl oder Aussonderung der Schriften zu entscheiden. Ihre Kriterien hatten sich dabei längst den Bedingungen einer Überfülle des Materials angepaßt: So wünschten

1. Alvar Ezquerro 2000, 230; Bouza 1996/97 I, 4.
2. Zu einer Variante dialogischen Schriftgebrauchs zwischen Handschrift und Druck vgl. Bredecke 2005.
3. Dazu Bredecke 2003.

4. Saavedra Fajardo [1655] 1967, 32.
5. Die zuletzt genannte Bemerkung basiert auf einer späteren Überarbeitung des Manuskripts durch den Autor, da der Fürstenspiegel nach der *República literaria* abgefaßt worden war. Zu den Stellen vgl. Saavedra Fajardo [1655] 1967, 43–46.

sie sich die Goten zurück, entschieden teilweise nach formalen Kriterien wie der äußeren Verarbeitungsqualität der Bücher oder nach dem Zufallsprinzip, etwa beim Wegwerfen ungeöffneter Kisten.

Es ist deutlich geworden, daß beschriebenes Papier nicht nur selbst zu einer Waffe der Wissenschaft und der Staatskunst geworden war, mit der man von den Wällen der *République des Lettres* und aus der Archiv-Festung von Simancas feuerte, sondern vor allem auch zu einer nach innen gerichteten Bedrohung bzw. Herausforderung. Vor ihrem Hintergrund setzten sich neue Kommunikations- und Verzeichnungsverfahren sowie Formate durch, die die moderne Kultur des Umgangs mit empirischem Wissen, z.B. in Form von Tabellen und Formularen, bis heute bestimmen. Quantitative Pluralisierung spielte dabei insofern eine entscheidende Rolle, als sie den Druck zur Entwicklung 'formaler' Lösungen erhöhte und einen zusätzlichen Legitimationsgrund für radikale Scheidungen darstellte.

Bibliographie

- D'Alembert, Jean le Rond ([1751] 1955): *Discours Préliminaire de l'Encyclopédie (1751). Einleitung zur Enzyklopädie von 1751*. Hrsg. und eingeleitet von Erich Köhler. Hamburg: Meiner (= Philosophische Bibliothek, 242).
- D'Alembert, Jean le Rond (1821): „Réflexions sur l'histoire, et sur les différentes manières de l'écrire“, in: *Œuvres de D'Alembert*. Bd. 10. Première partie. Paris: Belin, 1–10.
- Alvar Ezquerro, Alfredo (2000): „La historia, los historiadores y el rey en la España del humanismo“, in: Alvar Ezquerro, Alfredo (Hrsg.): *Imágenes históricas de Felipe II*. Madrid: Centro de Estudios Cervantinos, 216–254.
- Andreae, Johann Valentin ([1619] 1996): *Christianopolis*. Aus dem Lateinischen übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort hrsg. von Wolfgang Biesterfeld. Stuttgart: Reclam.
- Bermúdez de Pedraza, Francisco ([1620] 1973): *El secretario del rey*. Neudruck der Ausgabe Madrid 1620. Madrid: Instituto Bibliográfico Hispánico (= Colección Primeras Ediciones, III).
- Blair, Ann (2003): „Reading strategies for coping with information overload ca. 1550–1700“, in: *Journal of the History of Ideas* 64, 11–28.
- Bouza Álvarez, Fernando Jesús (1996/97): „Guardar papeles y quemarlos en tiempos de Felipe II. La documentación de Juan de Zúñiga: un capítulo de la historia del Fondo Altamira“, Teil I–II, in: *Reales sitios. Revista del Patrimonio Nacional* 129, 2–15; 131, 18–33.
- Bouza Álvarez, Fernando Jesús (2001): *Corre manuscrito. Una historia cultural del Siglo de Oro*. Madrid: Marcial Pons.
- Brendecke, Arndt (2003): „Tabellen und Formulare als Regulative der Wissenserfassung und Wissenspräsentation“, in: Oesterreicher, Wulf/Regn, Gerhard/Schulze, Winfried (Hrsg.): *Autorität der Form – Autorisierung – Institutionelle Autorität*. Münster: LIT (= P & A, 1), 37–53.
- Brendecke, Arndt (2005): „Durchgeschossene Exemplare“. Über eine Schnittstelle zwischen Handschrift und Druck“, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 59, 50–64.
- Comenius, Johann Amos ([1623] 2004): *Das Labyrinth der Welt und andere Meisterstücke*. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Klaus Schaller. München: Deutsche Verlagsanstalt (= Tschechische Bibliothek).
- Cortés Alonso, Vicenta (1984): „La producción documental en España y América en el siglo XVI“, in: *Anuario de Estudios Americanos* XLI, 195–227.
- Documentos inéditos del siglo XVI para la historia de México* (1914). Gesammelt und kommentiert von P. Mariano Cuevas. Mexiko: Talleres del Museo Nacional de Arqueología, Historia y Etnología.
- Escudero, José Antonio (2002): *Felipe II. El Rey en el despacho*. Madrid: Editorial Complutense.
- Esmeijer, Anna Catharina (1978): *Divina Quaternitas. A Preliminary Study in the Method and Application of Visual Exegesis*. Assen/Amsterdam: Van Gorcum.
- Essig [Essich], Johann Georg (1773): *Kurze Einleitung zu der allgemeinen und besondern Welthistorie*. Stuttgart: John Bened. Mezler.
- García-Gallo, Concepción (1973): „La información administrativa en el Consejo de Indias. Las 'Noticias' de Díez de la Calle“, in: *III Congreso del Instituto Internacional de Historia del Derecho Indiano. Madrid, 17–23 de enero de 1972. Actas y estudios*. Madrid: Instituto Nacional de Estudios Jurídicos, 361–376.
- Gareis, Iris (2003): *Die Geschichte der Anderen. Zur Ethnohistorie am Beispiel Perus (1532–1700)*. Berlin: Reimer.
- Giesecke, Michael (1998): *Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1357).
- Gómez Gómez, Margarita (1993): *Forma y expedición del documento en la Secretaría y del Despacho de Indias*. Sevilla: Secretariado de Publicaciones de la Universidad de Sevilla (= Filosofía y letras, 152).
- Instrucción para el gobierno del Archivo de Simancas* ([1588] 1989). Hrsg. und eingeleitet von José Luis Rodríguez de Diego. Madrid: Ministerio de Cultura, Dirección General de Bellas Artes y Archivos.
- Keller, Hagen (1992): „Die Veränderung gesellschaftlichen Handelns und die Verschriftlichung der Administration in den italienischen Stadtkommunen“, in: Keller, Hagen/Grubmüller, Klaus/Staubach, Nikolaus (Hrsg.): *Pragmatische Schriftlichkeit im Mittelalter. Erscheinungsformen und Entwicklungsstufen. Akten des Internationalen Kolloquiums 17.–19. Mai 1989*. München: Fink (= Münster-sche Mittelalter-Schriften, 65), 21–36.

- Konetzke, Richard (1970): „Die ‘Geographischen Beschreibungen’ als Quellen zur hispanoamerikanischen Bevölkerungsgeschichte der Kolonialzeit“, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 7, 1–75.
- León Pinelo, Antonio de (1892): *Tablas cronológicas de los Reales consejos supremo y de la Cámara de las Indias Occidentales*. Madrid: Hernández.
- Luther, Martin ([1520] 1982): „An den christlichen Adel deutscher Nation: Von des christlichen Standes Besserung“, in: Bornkamm, Karin/Ebeling, Gerhard (Hrsg.): *Ausgewählte Schriften*. 6 Bde. Bd. 1: *Aufbruch zur Reformation*. Frankfurt a.M.: Insel (= Insel Taschenbuch), 151–237.
- Melville, Gert (1970): „Zur ‘Flores-Metaphorik’ in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung. Ausdruck eines Formungsprinzips“, in: *Historisches Jahrbuch* 90, 65–80.
- Mulcahy, Rosemarie (2004): *Philip II of Spain, patron of the Arts*. Dublin: Four Courts.
- Müller, Jan-Dirk (1988): „Der Körper des Buchs. Zum Medienwechsel zwischen Handschrift und Druck“, in: Gumbrecht, Hans-Ulrich/Pfeiffer, Karl Ludwig (Hrsg.): *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 750), 203–217.
- Müller, Jan-Dirk (2003): „Archiv und Monument. Die Kultur der Sekretäre um 1500“, in: Siegert, Bernhard/Vogl, Josef (Hrsg.): *Europa. Die Kultur der Sekretäre*. Zürich/Berlin: Diaphanes, 13–27.
- Navarro Bonilla, Diego (2003): *La imagen del archivo. Representación y funciones en España (siglos XVI y XVII)*. Gijón: Trea (= Biblioteconomía y administración cultural, 80).
- Neuber, Wolfgang (2002): „Systematische und kasuistische Wissensordnungen. Mnemotechnische Prozesse im 17. Jahrhundert“, in: Detel, Wolfgang/Zittel, Claus (Hrsg.): *Wissensideale und Wissenskulturen in der frühen Neuzeit*. Berlin: Akademie Verlag (= Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, 2), 185–196.
- Neumeister, Sebastian (1990): „Enzyklopädische Sichtbarkeit. Eine problemgeschichtliche Skizze“, in: Koch, Hans-Albrecht/Krup-Elbert, Agnes (Hrsg.): *Welt der Information. Wissen und Wissensvermittlung in Geschichte und Gegenwart*. Stuttgart: Metzler, 49–61.
- Parker, Geoffrey (2000): *The Grand Strategy of Philip II*. New Haven/London: Yale University Press.
- Recopilación de leyes de los reinos de las Indias* ([1681] 1998). Mit einem Vorwort von Ramón Menéndez y Pidal. Eingeleitet von Juan Manzano Manzano. 3 Bde. Neudruck der Ausgabe Madrid 1791. Madrid: Imprenta Nacional del Boletín Oficial del Estado.
- Riba García, Carlos (Hrsg.) (1959): *Correspondencia privada de Felipe II con su secretario Mateo Vázquez, 1567–1591*. Madrid: Instituto Jerónimo Zurita.
- Saavedra Fajardo, Diego de (1678): *Idea de un principe político cristiano en cien empresas*. Antwerpen: Juan Bautista Verdussen.
- Saavedra Fajardo, Diego de ([1655] 1967): *República literaria*. Hrsg. und kommentiert von John Clarkson Dowling. Salamanca u.a.: Anaya (= Biblioteca Anaya, 79).
- Steiner, Benjamin (2006): „Wissensfülle und Ordnungszwang. Historische Tabellenwerke als enzyklopädischer Typus in der Frühen Neuzeit“, in: Müller, Jan-Dirk/Schierbaum, Martin (Hrsg.): *Enzyklopädistik zwischen 1550 und 1650. Typen und Transformationen*. Münster: LIT (= P & A) [in Vorbereitung].
- Vives, Juan Luis ([1531] 1990): *Über die Gründe des Verfalls der Künste. De causis corruptarum artium*. Lateinisch-deutsche Ausgabe. Hrsg., kommentiert und eingeleitet von Emilio Hidalgo Serna. München: Fink (= Humanistische Bibliothek, Reihe 2, Texte, 28).
- Vogelgesang, Johann (1570): *Chronologia evangelica. Das ist ein summarischer Außzug der Neuevangelischen Chronicken in lustige Reyme gestellt*. Ingolstadt: Alexander Weissenhorn d.J.
- Wenzel, Horst (2001): „Luthers Briefe im Medienwechsel von der Manuskriptkultur zum Buchdruck“, in: Wenzel, Horst u.a. (Hrsg.): *Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche*. Wien: Kunsthistorisches Museum (= Schriften des Kunsthistorischen Museums, 6), 185–201.
- Zedelmaier, Helmut (1992): *Bibliotheca universalis und bibliotheca selecta. Das Problem der Ordnung des gelehrten Wissens in der frühen Neuzeit*. Köln u.a.: Böhlau (= Beihefte zum Archiv für Kunstgeschichte, 33).
- Zedelmaier, Helmut (2001): „Lesetechniken. Die Praktiken der Lektüre in der Neuzeit“, in: Zedelmaier, Helmut/Mulsow, Martin (Hrsg.): *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer (= Frühe Neuzeit, 64), 11–30.